

lich *Remigius Bäumer*: »Die Gottesfrage in der theologischen Auseinandersetzung des 16. Jahrhunderts« (415–430).

Im Rahmen einer Rezension kann nur aphoristisch auf den reichen Inhalt der Festschrift eingegangen werden. Zahlreiche Thesen bilden in der gegenwärtigen geistigen Landschaft eine wohlthuende Provokation, die zum Weiterdenken einlädt. Den Herausgebern und Mitarbeitern darf man zu einem gelungenen Werk gratulieren. Hilf-

reich wäre freilich ein Anhang mit einem kurzen »Who is who« gewesen, um die Bedeutung der oft hochkarätigen Wissenschaftler in rechter Weise zu würdigen. Hinweise auf weiterführende Literatur wären trotz meist reicher Anmerkungen bei einigen Beiträgen (z. B. von Blechschmidt) ebenso willkommen gewesen wie ein diverses Register. Vielleicht darf man damit bei einer eventuellen Neuauflage des gehaltvollen Werkes rechnen.

*Manfred Hauke, Augsburg*

## Geschichte

*Arat, Mari Kristin, Die Wiener Mechitharisten. Armenische Mönche in der Diaspora, Verlag Böhlau, Wien – Köln 1990, 285 S., 18 Abbildungen, Broschur.*

Die Mechitharisten wurden 1701 von Mechithar von Sebaste (1676–1749) gegründet. Sie sollten die Kultur des geknechteten armenischen Volkes pflegen und gegen eine überzogene Latinisierung die Eigenständigkeit der armenischen Kirche in Bindung an Rom vertreten. Man kann der Autorin nur danken, daß sie der Geschichte dieser kleinen und doch bedeutenden Kongregation benediktinischer Tradition gründlich nachgegangen ist und diese gekonnt darstellt. Unter dem Druck der Verfolgung mußten diese Mönche von Konstantinopel nach Venedig und von dort über Triest nach inneren Spaltungen nach Wien übersiedeln. Hier entfalteten sie eine religiös und kulturell fruchtbare Tätigkeit für ihr Volk in der ganzen Welt, aber auch als Vermittler der orientalischen christlichen Geistigkeit an den Westen, wie allein schon ihre kostbare Handschriften-sammlung und ihre Editionstätigkeit beweisen.

Diesem geschichtlichen Überblick bis in die Gegenwart folgt der Aufbau der Arbeit: 1. Ordensgründer Abt Mechithar: 20–28. 2. Die Vorgeschichte der Wiener Mechitharisten in Triest (1773–1811): 29–35. 3. Wien (1881–1988): 36–127. Hier erlebte die Kongregation ihr »goldenes Zeitalter« (1826–70). 4. Bau und Kunst: 128–139. 5. Bibliothek und Museum: 140–148. Die älteste Handschrift stammt aus dem 9. Jh. 6. Wappen: 149–153. 7. Innere Organisation: 154–158. 8. Wirtschaftliche Existenz: 159–173. 9. Zielsetzung: 174–218. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis (271–285) rundet diese interessante Arbeit ab. Im Zeitalter der Computer sollten eigentlich Anmerkungen nicht mehr nachgestellt werden und so die Lesbarkeit stören, sondern auf jeder Seite angebracht werden.

*Walter Baier, Augsburg*

*Durst, Michael, Die Eschatologie des Hilarius von Poitiers. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte des vierten Jahrhunderts (Hereditas. Studien zur Alten Kirchengeschichte, hrsg. v. E. Dassmann – P. Stockmeier – H. J. Vogt, Bd. 1), Borengässer, Bonn 1987, XLIV u. 386 S.*

Hilarius v. Poitiers († ca. 367), zwischen Tertullian und Cyprian einerseits und Hieronymus andererseits der bedeutendste Theologe des Westens, der »Athanasius des Abendlandes«, hat keine systematischen Ausführungen zur Eschatologie gemacht. Dem Vf. gebührt Dank, die verstreuten Äußerungen zusammengetragen und miteinander verglichen und so das eschatologische Bewußtsein im Gallien des 4. Jhs. dargestellt zu haben. Die theol. Diss. (Bonn) gibt zunächst Auskunft über die Primär- und Sekundärliteratur, über die von Hilarius benutzten Quellen (Irenäus, Novatian, Tertullian u. a., aber weniger Origenes!).

Zum Themenkreis Tod wird einerseits eine gewisse Abhängigkeit von Platon (Bewertung des Leibes) festgestellt, andererseits herrschen christl. Gedankengänge vor. Dabei ist wohl auch die Auffassung von der doppelten Schöpfung (Gen 1, 26; Gen 2, 7: Leib und seine Vereinigung mit der Seele). Trotz der platonischen Einflüsse fällt die Einheit des Menschen nicht auseinander, denn die triplex operatio dei erschafft nicht nur Leib und Seele, sondern vereinigt beide. Insofern erfährt der Tod als Trennung von Leib und Seele viel stärker als bei Platon die gesamte Existenz. Eine Entwicklung von der materiellen Seelenauffassung der Stoa zur geistigen wird festgestellt. Die anthropologischen Grundlagen des Bischofs von Poitiers werden ausführlich mit denen griech. Theologen verglichen. Was den Tod betrifft, so schwankt Hilarius einerseits zwischen der Allgemeinheit des Todes und seiner Ableitung von der Sünde. In einer breiten Anlage werden dann die Überwindung des Todes durch

das Heilswerk Jesu Christi und seine subjektive Aneignung durch Glaube, Werke, Sakramente usw. geschildert.

Im 2. Teil: Unterwelt – Zwischenzustand – Totenreich, werden zunächst einzelne Termini (*inferi*, *profundum*, *tartarus*, *abyssus*) erläutert, wobei die antike und altchristl. Begriffsgeschichte berücksichtigt wird, dann werden die Vorstellungen über Lage und Aussehen der Unterwelt, ferner der Abstieg der Seele in die Unterwelt und das verschiedene Los der gerechten und ungerechten Seelen, der Abstieg Christi ins Totenreich und schließlich die Sonderstellung der Märtyrer behandelt. Nach Hilarius gelangen die Seelen, außer denen der Märtyrer (Apk 6,9f!), noch in ein zweigeteiltes (Lk 16,19ff) Hadesinterim. Er scheint kein Purgatorium zu kennen, wenigstens äußert er sich nicht über den Zustand der *medii*. Wenn der Autor betont, das Hilarius kein postmortales Gericht kenne, »sondern die Antizipation des Schicksals, das die Verstorbenen nach dem Endgericht aufgrund des dort gefällten Urteils erwarten wird« (S. 165), ist zu fragen, worin denn der Unterschied zwischen dem postmortalen Gericht und der das Endschicksal antizipierenden Einweisung in eine der beiden Hadeskammern bestehen soll.

Der dritte Teil behandelt »Ende und Vollendung der Welt«, also die universale Eschatologie. Der Autor setzt sich zuerst mit der zyklischen Zeitauffassung der Antike auseinander, der die lineare im Christentum gegenübersteht. Der Zeitpunkt des Weltuntergangs sei für Hilarius ungewiß (weshalb die Zahlenallegorien nicht als exakte Zeitangaben verstanden werden dürfen). Hilarius sei auch kein Chiliast gewesen. Bei der näheren Schilderung der Wiederkunft Christi gelingt es dem Verfasser wiederum, eine Menge von interessanten, der antiken, jüdischen oder christlichen Tradition entspringenden oder mittels der Allegorese kombinierten Einzelheiten zu den Begleiterscheinungen der Wiederkunft zu ihrem Ort und zu ihrer Modalität zusammenzutragen. Sinn der Wiederkunft ist Gericht und Aufrichtung des Reiches.

Ein wesentliches Moment davon ist die allgemeine Auferstehung. Maßstab und Urbild dafür ist die Auferstehung Christi. Hilarius vertritt klar die Allgemeinheit der Auferstehung, also auch der Ungerechten; diese werden zwar in einer

Leiblichkeit fortexistieren, aber keinen verklärten Auferstehungsleib erhalten. Erst nach dem Gericht wird den Gerechten die Umwandlung des Leibes zuteil, wobei Hilarius an einen Geistleib, den Engeln gleich, denkt. Die Umwandlung schließt Kontinuität und Diskontinuität zum irdischen Leib ein. Hilarius lehnt die Allversöhnung ab. Da Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in Gott kein Widerspruch sind, darf nicht eine Eigenschaft auf die andere reduziert werden. Die universale Richterstellung Christi ist Ausfluß seiner Gottheit. Doch hat er Mitrichtende. Das Gericht ist Scheidung zwischen Gläubigen und Ungläubigen, die nach dem Johannesevangelium schon gerettet bzw. gerichtet sind, bezieht sich aber auch auf die guten und bösen Einzelten. Das »Feuer des Gerichts« ist bei H. sowohl prüfendes (dem sich alle unterziehen müssen, aber nur Maria standgehalten hat) als auch ein reinigendes und ein strafendes Feuer. Der Vgl. mit Tertullian und Lactantius (Identität von Gerichts- und Straffeuer!, aber nicht reinigend!), während es bei Origenes auch reinigend wirkt, zeigt die Eigenständigkeit des Hl., der zwar von Origenes abhängt, ohne aber die Allversöhnung zu vertreten. Das Gericht bedeutet auch die endgültige Fesselung des Teufels.

Unter dem Titel: Strafe, Lohn und Vollendung werden dann »Lohn und Strafe als Handlungsmotiv«, »die ewige Strafe der Ungerechten« und »der Lohn der Gerechten« behandelt. Die Vollendung ist gestuft und mit verschiedenen konkreten Vorstellungen verbunden, wie: Paradies, Gottebenbildlichkeit, Seligkeit und Freude, Gemeinschaft mit den Engeln, Ewiges Leben, Gottesschau und himmlisches Jerusalem. Letzter Akt ist die Unterwerfung und Übergabe des Reiches. Mehrere Namen- und Sachregister erleichtern die Arbeit mit dieser Untersuchung.

M. Durst ist für diese Untersuchung zu danken. Sie zeigt, daß Hilarius, der kein eigenes Werk über eschatologische Themen verfaßt hat, von starkem eschatologischen Bewußtsein geprägt war. Er ist vor allem von der westlichen Tradition (Tertullian, Cyprian) abhängig, aber durchaus eigenständig. Wer an der reichen eschatologischen Vorstellungswelt der Alten Kirche interessiert ist, wird von Dursts Werk eine Unmenge von Anregungen und Durchblicke erhalten.

*Anton Ziegenaus, Augsburg*